

Schwester Unermüdlich

Ordensfrau Margret ist die gute Seele Stuttgarts

STUTTGART. Sie ist in Stuttgart längst zu einer Institution geworden: die Franziskanerschwester Margret. Seit mehr als drei Jahrzehnten sorgt sie sich um Gestrandete und Gestrachelte, sammelt Geld, Kinderspielzeug oder Krankenhausbetten, ist Anlaufstelle für die Außenseiter.

Von Markus Heffner

Wohin sie auch reisen, ihre Gedanken, sie wollen doch immer an einen Ort, an dem man helfen kann. In letzter Zeit denkt sich Schwester Margret immer wieder in die Ukraine, seit sie etwas über die preiswerten Zähne gelesen hat, die man sich dort machen lassen kann. Viele ihrer Leute, wie sie all jene Bedürftigen nennt, die zu ihr in die Franziskusstube kommen, haben kaum noch eigene. „Momentan ist das nur eine verrückte Idee“, sagt sie.

Was nicht heißt, dass sie sich eines Tages nicht doch in ihren weißen VW-Bus setzen und die ersten Kandidaten zum 2000 Kilometer entfernten Zahnarzt fahren wird. Was heißt schon verrückt? Das war auf den ersten Blick auch ihr Plan, einen „Biergarten“ für Junkies und Obdachlose unter der Paulinenbrücke aufzumachen, dem wohl schwierigsten Treff der Stuttgarter Straßenszene gleich gegenüber der Franziskusstube. In den Amtsstuben der Stadt, in denen sie ihr Anliegen beharrlich vorgetragen hatte, erntete sie nur mitleidiges Kopfschütteln. Damit mache man den Bock zum Gärtner, hieß es, und: „Betreutes Trinken“ sei eine Einladung für weitere Klientel. Hinterher, nachdem das Experiment schließlich doch mit einem ganzen Memorandum an Auflagen genehmigt worden ist, war die Überraschung allseits groß. Die Trinker saßen meist friedlich an den Garnituren bei Zitronentee und Kaffee zusammen, und die geplagten Anwohner und Geschäftsleute freuten sich über die neue Ruhe vor ihrer Tür. Glückliche Tage unter der Paulinenbrücke.

In ihrer Frühstücksstube ist das Elend nicht so sichtbar

Die Menschen froh zu machen, so lautet einer der wichtigsten Leitsätze, die Schwester Margret schon früh mit ihrem Leben verwoben hat. Übernommen hat sie ihn von der heiligen Elisabeth, die wie kaum eine andere für tätige Nächstenliebe steht. Wer Vergleiche ziehen und die Franziskanerin selbst auch zur Heiligenfigur machen will, wird dafür mit einem heiteren Lachen bedacht. Nein, einen Heiligenschein hat Schwester Margret an sich noch nicht entdeckt – sie schaut ohnehin lieber auf andere. Soll sie über ihr eigenes Leben erzählen, landet sie meist schon beim zweiten Satz in fremden Biografien. Bei Hans etwa, der einst erfolgreicher Manager war, dann Obdachloser unter der Pauline und heute Sprachlehrer in Estland ist. Bei Yurga, die gleich nach ihrer Ankunft in Stuttgart von Frauenhändlern verschleppt und zur Prostitution gezwungen wurde und heute ein Kinderhaus in Litauen betreibt. Bei Freddy, bei Isa, Martin und den vielen anderen, die bei ihr gestrandet sind, und von denen heute so mancher nicht mehr am Leben ist.

Bis zu 80 Frühstücksgäste und mehr kommen jeden Morgen in ihre Franziskusstube an der Paulinenbrücke, darunter mitunter auch besondere Gesellen. Selbst ernannte Bosse von Bettlerbanden etwa, die von den Obdachlosen abkassieren, was die Ordensfrau in ihrer Kleiderkammer ausgibt. Irgendetwas ist immer los, was die „Normalität“ stören könnte, um die sie sich so bemüht, weil dann „das Elend für einen Moment nicht so sichtbar“ ist. Um die Hausregeln durchzusetzen, die Umgangsformen und das strikte Alkoholverbot, kann sie auch resolut werden. Unerschrocken ist sie ohnedies. Ein Stück weit schützt sie dabei ihre Tracht, viel mehr aber ist es ihre Art, die sie unwiderstehlich macht: ihre Nachsicht, die Geduld, ihre Anteilnahme, die Engelsgüte, mit der sie Menschen begegnet.

Mit 31 Jahren ging Margret Ebe ins Franziskanerkloster Sießen

Der Zauber wirkt auch bei bulligen Türstehern und mies gelaunten Punkern – bei Polizisten, Politikern und anderen potenziellen Helfern sowieso. Sie versteht es immer wieder aufs Neue, Unterstützer für ihre Sache zu gewinnen: Fahrer für Hilfstransporte, Fürsprecher für Genehmigungen, Begleiter für nächtliche Einsätze auf der Straße, Sponsoren und Spender, die sie dringend braucht. Allein der Betrieb der Franziskusstube kostet jährlich bis zu 40 000 Euro. Früher sei sie oft angeeckt, weil sie zu unbedarft an die Dinge herangegangen ist. Jetzt taste sie sich zuerst langsam in die Situation hinein, sagt sie: „Wenn ich dabei sehe, dass ich etwas erreichen kann, dann versuche ich es auch.“

Der Drang zu helfen steckt tief in ihr drin, der Impuls, als junge Frau ins Kloster zu gehen, kam aber auch von außen. „Es hat mich schon immer abgestoßen, dass sich alles nur um das Geld dreht“, sagt sie. In Grünningen am Fuß der Schwäbischen Alb, wo die heute 62-Jährige aufgewachsen ist, hat sie einmal an einem heißen Sommertag ein Kind aus einem Weiher gezogen, sie war selbst gerade mal zehn oder elf. Die Rettungsaktion und die innere Freude darüber sind ihr bis heute lebhaft in Erinnerung geblieben, daraus ein Schlüsselerlebnis für ihr späteres Leben zu konstruieren, das ginge ihr aber viel zu weit. Jeder hätte geholfen, wenn ein Kind ins Wasser fällt, sagt sie. Außerdem sei der Weiher nicht sehr tief gewesen.

Selbstverständliche Pflicht war für das älteste von fünf Kindern auch, von früh auf der Mutter bei der Arbeit auf dem kleinen Bauernhof zu helfen, die Kühe zu melken und aufs Feld zu gehen. Wissbegierig war das Mädchen, möglichst viel lernen wollte sie, am liebsten aufs Gymnasium gehen. Das Größte damals sei für sie gewesen, ein Buch in die Hände zu bekommen, oftmals Reiseberichte aus der Pfarrbücherei. Ein Quell der Inspiration waren zudem die sonntäglichen Kirchgänge, die auf der tiefkatholischen Alb zur guten Pflicht gehörten. Als Kind habe sie Altären aus Holz gebaut und damit Gottesdienste nachgespielt, erzählt sie. An den Stöckelschuhen und schicken Kleidern, die in der Nachkriegszeit mitunter in den Carepaketen der Besitzer steckten, fand das junge Mädchen aber durchaus auch Gefallen.

Doch auf dem Weg, den Schwester Margret gewählt hat, läuft es sich schlecht mit hohen Absätzen. Nachdem sie eine Hauswirtschaftslehre beendet und sechs Jahre als Dorfhelferin gearbeitet hatte, stand Margret Ebe mit ihren 31 Jahren eines Tages vor dem benachbarten Franziskanerkloster in Sießen. Fest entschlossen, auf ihr Innerstes zu hören. „Ich hatte einfach schon immer eine religiöse Ader“, sagt sie. Fünf Jahre dauerte die Probezeit, die die angehende Schwester an der Hauspforte, in der Küche und der Stickerie verbrachte, bevor sie ihr „Versprechen auf Lebenszeit“ abgab. Ihr erster Einsatz, die Lehrjahre in Schwestertracht, führte sie gleich ganz an den Rand der Gesellschaft, unter die Isarbrücken in München. Schon damals waren es die Außenseiter,



Kraft schöpft Schwester Margret bei der Abendmesse, die sie meist in der Marienkirche hört. Fotos Achim Zweygarth

die Gestrandeten, zu denen sie drängte. Zurück im Kloster, sei sie von Bildern von erfrorenen Obdachlosen verfolgt worden, erzählt sie. „Ich wollte unbedingt wieder raus.“

Erhört wurde ihr Ruf schließlich von der Stuttgarter Caritas, bei der sie in einer Tagesstätte in der Olgastraße von 1987 an Obdachlose zum Frühstück empfing. Einmal in der Woche ging sie zudem wieder hinaus auf die Straße, zu den Treffpunkten der Trinkerzene. 1994 eröffnete Schwester Margret dann ihre Franziskusstube, damals noch in der Hauptstätter Straße. Seither ist kaum ein Tag vergangen, an dem sie sich nicht etwas Neues ausgedacht hat. Sie sammelt Kleider, Krankenhausbetten und Kinderspielzeug und unternimmt damit Hilfstransporte nach Estland, Lettland, Litauen oder die Ukraine. Sie holt Siebtklässler in die Franziskusstube, damit sie dort eine andere Lebenswirklichkeit erleben können. Sie hat das Prostituiertencafé La Strada mitbegründet, zehn Jahre ein Aufnahmehaus für Gestrachelte betreut und die Weihnachtsaktion Schuhkarton ins Leben gerufen, bei der jedes Jahr schuhkartonweise Schulhefte, Bleistifte, Plüschtiere und andere Geschenke an bedürftige Kinder geschickt werden. Und sie pilgert jedes Jahr nach Lourdes und Assisi, zusammen mit Prostituierten, Obdachlosen, Aidskranken und Junkies. Neuerdings ist sie mitunter nächtelang in der Stadt unterwegs, um Jugendlichen die Sauferei auszureden. „Sie brauchen doch jemanden, der sich um sie kümmert“, sagt Schwester Margret, die nicht zusehen kann, „wenn etwas danebenläuft“. Schwester Unermüdlich.

Zu Hause beim „Tatort“, den sie immerhin auf ihrem öffentlich-rechtlich ausgestatteten Fernsehgerät empfangen kann, schläft sie dagegen regelmäßig lange vor dem Abspann ein.

Der Nachfolger von Kommissar Bienzle hat sie interessiert, er soll angeblich aus Riedlingen kommen, so wie sie selbst. „Der spricht aber gar nicht so“, sagt sie. Jeden Abend, wenn es irgend geht, besucht sie eine Messe, ein liebgeordneter und lebenswichtiger Ritus für sie. „Ich brauche einen Rahmen, in dem ich leben kann, um alles zu verarbeiten“, sagt sie. „So wie andere Sport machen, um ihren Frust abzubauen.“ Früher ist sie selbst gerne zum Klettern in die Berge geschwendet, heute sei sie nicht mehr ganz schwindelfrei. Dafür geht sie ab und an in die Oper oder ins Theater, am liebsten, wenn sie eine Karte geschenkt bekommt. Ihre gesamten Ausgaben bezahlt das Kloster, große Sprünge sind nicht drin.

Es gab Zeiten, da sehnte sie sich nach einer Partnerschaft

Mit Verzicht zu leben hat Schwester Margret in all der Zeit gelernt, eine manchmal recht schmerzliche Lektion. Zwischendurch habe sie sich immer wieder nach einer Partnerschaft geseht, sagt sie. Doch diese Zeiten seien vorbei. „Heute bin ich gelassener und kann auch das Alleinsein genießen.“ Nicht weniger genießt sie die seltenen Familientreffen, das Wiedersehen der Geschwister, die sich für irdische Berufe entschieden haben: Kindergärtnerin, Elektrotechniker, Hebamme, technische Zeichnerin. Tauschen will sie mit keinem von ihnen. „Ich habe ein ausgefülltes und glückliches Leben“, sagt sie. Und wenn sie doch einen Wunsch frei hätte? Viele, viele weitere Wünsche würde sie sich damit herzaubern, antwortet sie spontan. Auch nur einen davon ganz allein für sich zu verbrauchen, das wäre für Schwester Margret mal wirklich eine verrückte Idee.



Ständiger Begleiter: das Taukreuz ist das Symbol des Franziskanerordens.